

Erste Lesung: Jer 1, 4–5.17–19

In den Tagen Joschías, des Königs von Juda,

⁴ erging das Wort des Herrn an mich:

⁵Noch ehe ich dich im Mutterleib formte,

habe ich dich ausersehen,

noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst,

habe ich dich geheiligt,

zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt. ...

¹⁷Du aber gürtete dich,

tritt vor sie hin

und verkünde ihnen alles, was ich dir auftrage!

Erschrick nicht vor ihnen,

sonst setze ich dich vor ihren Augen in Schrecken!

¹⁸Siehe, ich selbst mache dich heute zur befestigten Stadt,

zur eisernen Säule

und zur bronzenen Mauer gegen das ganze Land,

gegen die Könige, Beamten und Priester von Juda

und gegen die Bürger des Landes.

¹⁹Mögen sie dich bekämpfen,

sie werden dich nicht bezwingen;

denn ich bin mit dir, um dich zu retten –

Spruch des Herrn.

Zweite Lesung: 1 Kor 13, 4–13

Schwestern und Brüder!

⁴Die Liebe ist langmütig,

die Liebe ist gütig.

Sie ereifert sich nicht,

sie prahlt nicht,

sie bläht sich nicht auf.

⁵Sie handelt nicht ungebührig,

sucht nicht ihren Vorteil,

lässt sich nicht zum Zorn reizen,

trägt das Böse nicht nach.

⁶Sie freut sich nicht über das Unrecht,

sondern freut sich an der Wahrheit.

⁷Sie erträgt alles,

glaubt alles,

hofft alles,

hält allem stand.

⁸Die Liebe hört niemals auf.

Prophetisches Reden hat ein Ende,

Zungenrede verstummt,

Erkenntnis vergeht.

⁹Denn Stückwerk ist unser Erkennen,

Stückwerk unser prophetisches Reden;

¹⁰wenn aber das Vollendete kommt,
vergeht alles Stückwerk.

¹¹Als ich ein Kind war,
redete ich wie ein Kind,
dachte wie ein Kind
und urteilte wie ein Kind.

Als ich ein Mann wurde,
legte ich ab, was Kind an mir war.

¹²Jetzt schauen wir in einen Spiegel
und sehen nur rätselhafte Umrisse,
dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk,
dann aber werde ich durch und durch erkennen,
so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.

¹³Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
doch am größten unter ihnen
ist die Liebe.

Evangelium: Lk 4, 21–30

In jener Zeit

²¹ begann Jesus in der Synagoge in Nazaret darzulegen:
Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.

²² Alle stimmten ihm zu;
sie staunten über die Worte der Gnade,
die aus seinem Mund hervorgingen,
und sagten: Ist das nicht Josefs Sohn?

²³ Da entgegnete er ihnen:
Sicher werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten:
Arzt, heile dich selbst!

Wenn du in Kafárnaum so große Dinge getan hast,
wie wir gehört haben,
dann tu sie auch hier in deiner Heimat!

²⁴ Und er setzte hinzu: Amen, ich sage euch:
Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt.

²⁵ Wahrhaftig, das sage ich euch:
In Israel gab es viele Witwen in den Tagen des Elíja,
als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen war
und eine große Hungersnot über das ganze Land kam.

²⁶ Aber zu keiner von ihnen wurde Elíja gesandt,
nur zu einer Witwe in Sarépta bei Sidon.

²⁷ Und viele Aussätzige gab es in Israel
zur Zeit des Propheten Elíscha.
Aber keiner von ihnen wurde geheilt,
nur der Syrer Náaman.

²⁸ Als die Leute in der Synagoge das hörten,
gerieten sie alle in Wut.

²⁹ Sie sprangen auf

und trieben Jesus zur Stadt hinaus;
sie brachten ihn an den Abhang des Berges,
auf dem ihre Stadt erbaut war,
und wollten ihn hinabstürzen.

³⁰Er aber schritt mitten durch sie hindurch
und ging weg.

Ansprache

Eben haben wir im Evangelium die Fortsetzung vom letzten Sonntag gehört. Jesus hat in der Synagoge einen Text des Propheten Jesaja vorgelesen. Darin sagt der Prophet von sich, dass er gekommen ist, den Armen die Frohe Botschaft zu bringen und den Zerschlagenen die Freiheit. Mit dem Satz: „Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt“ bezieht Jesus diese Aussage des Propheten auf sich selbst. Und jetzt ruhen die Augen aller in der Synagoge gespannt auf ihm: Was wird er sagen?

Was Jesus dann sagt, gefällt den Menschen nicht. Sie werfen ihn zur Stadt hinaus und wollen ihn sogar umbringen. Was hat sie denn so aufgebracht?

Das Volk Israel begriff und begreift sich als das von Gott auserwählte Volk. Zu Recht, denn das wird in der Heiligen Schrift immer wieder betont. Aber was heißt das konkret? Wenn man gesagt bekommt, dass man von Gott auserwählt ist, dann ist die Versuchung zum Hochmut nicht weit. Wir sind besser als alle anderen, die anderen sind weniger wert; wir haben Recht und die anderen haben Unrecht ... Und außerdem wird Gott sich immer für uns entscheiden; uns kann gar nichts passieren. Anscheinend waren solche Gedanken in der Zuhörerschaft Jesu in der Synagoge von Nazaret vorhanden. Das zumindest würde ihre Reaktion erklären, nachdem Jesus ihnen die beiden Beispiele von der Witwe aus Sarepta und dem Syrer Naaman vor Augen gehalten hat. Damit sagt er seinen Zuhörern ganz klar: Bildet euch nichts darauf ein, dass ihr zum auserwählten Volk gehört. Diese Auszeichnung ist nicht ein Freibrief, dass ihr alles machen könnt, dass ihr euch nicht bemühen müsst. Ganz im Gegenteil: Diese Auszeichnung bringt eine Verpflichtung mit sich: Sie sollen der Welt beweisen, dass sie sich mehr bemühen, dass sie ein höheres ethisches Niveau zumindest ernsthaft anstreben, und vor allem: Sie sind aufgerufen, die Augen offenzuhalten und sich um all diejenigen zu kümmern, die arm sind und Hilfe brauchen. Sie sollen nicht selbstgefällig um sich selbst kreisen, sondern merken, wo sie gebraucht werden und dafür sorgen, dass es allen Menschen gut geht. Gott hat das deutlich gemacht, indem er Elia und Elischa eben nicht zu den Bedürftigen im Volk Israel gesandt hat, sondern zu Bedürftigen in anderen Völkern. Nein, die Auszeichnung „auserwähltes Volk“ ist nicht etwas, auf dem man sich ausruhen kann, es ist auch keine Rechtfertigung, dass man sich auf sein eigenes Volk zurückzieht, sondern es ist ein Auftrag, im Sinne Gottes in der Welt zu wirken.

Hat das etwas mit der aktuellen Situation in der Kirche zu tun? Ich denke ja. Wir sind als Kirche stets mit einem hohen moralischen Anspruch aufgetreten. Aber viele haben darüber vergessen, dass dieser Anspruch vor allem ihnen selbst gilt. Sie haben Wasser gepredigt und Wein getrunken. Und das rächt sich jetzt bitter. Denn wenn das offensichtlich wird, dann ist die Glaubwürdigkeit dahin. Und in dieser Situation ist die katholische Kirche jetzt.

Die spannende Frage aber ist: Betrifft das nur „die da oben“, oder betrifft das alle? Überprüfen wir uns selbst, wie wir in unserer Pfarrei mit einander umgehen, und wie wir uns gegenüber denen verhalten, die nicht zu uns gehören. Natürlich bin ich der Überzeugung, dass wir als Kirche die Hüter der Frohen Botschaft sind, dass wir zu Gott gehören, Gottes Kinder sind, von ihm angenommen und geliebt. Aber das darf uns nicht dazu verleiten, andere Menschen mit anderen Überzeugungen gering zu schätzen und uns der Versuchung des Hochmuts hingeben. Und wir müssen die Not sehen und handeln, egal wo wir ihnen begegnen, in unseren kirchlichen Kreisen genauso wie in anderen Bezügen. Es ist Demut angesagt, und das bedeutet: Achtung aller Menschen und Mut zum Dienen. Das sehe ich in den beiden Gestalten der Witwe von Sarepta und des Syrers Naaman. Die Witwe war am Ende, und bereitete sich angesichts der Dürre in ihrem Land auf den Tod vor. Elijah wurde von Gott genau dorthin gesandt, nicht, weil die Witwe zum auserwählten Volk gehörte, sondern weil sie Hilfe zum Leben brauchte. (1 Kön 17,8ff) Vom Syrer Naaman wurde gesagt, dass er hoch angesehen war, wegen seiner Tapferkeit und seiner Gerechtigkeit (2 Kön 5). Zu ihm wurde Elischa gesandt, nicht, weil er zum auserwählten Volk gehörte, sondern weil er ein Vorbild war für alle.

Das haben die Zuhörer Jesu durchaus verstanden. Aber ihre Reaktion zeigt: Sie fühlten sich angegriffen, aber sie waren noch nicht bereit zur Umkehr. Das ist die Frage an uns alle: Haben die Bischöfe die Demut zur Umkehr, indem sie nicht nur sagen: Wir haben Fehler gemacht, sondern auch bereit sind, die Voraussetzungen zu schaffen, damit so etwas nicht mehr vorkommen kann? Haben wir in der Gemeinde die Größe, uns nicht nur mit uns selbst zu befassen, um uns selbst zu kreieren, sondern die Worte und Taten Jesu als Auftrag zu begreifen?

Ich denke nicht, dass Sie mich jetzt aus der Kirche hinaustreiben und mich von der Teufelsbrücke stoßen wollen. Ich denke, dass Sie das Evangelium ernst nehmen und sich darauf einlassen. Aber ich denke schon, dass wir als Pfarrei Hll. Petrus und Paulus und als Gemeinde St. Sebastian, Heilig Geist, St. Ludwig und Herz Jesu weniger aus unserer glorreichen Vergangenheit heraus leben dürfen, sondern die Gegenwart annehmen und im Verbund mit vielen Menschen guten Willens für das Reich Gottes einsetzen müssen. Mit Gottes Hilfe wird uns das auch gelingen.